

Gerhard Bosch

Der Arbeitsmarkt im Ruhrgebiet: 40 Jahre Talfahrt mit Chancen zum Neubeginn

1 Einleitung

Lange war das Ruhrgebiet Zielpunkt für Zuwanderung. Mit der Industrialisierung brauchte die bis dahin agrarisch geprägte Region Arbeitskräfte. Sie wurde zur größten europäischen Industrieregion und zum Schmelztiegel für Zuwanderer. Das Ruhrgebiet war die Werkstatt für die Malocher und Düsseldorf der Schreibtisch für die Akademiker. Die Arbeiter in der Schwerindustrie des Ruhrgebiets waren stolz darauf, dass ihre Frauen „es nicht nötig, hatten, arbeiten zu gehen“. Diese räumliche und geschlechtliche Arbeitsteilung bestimmt bis heute den Arbeitsmarkt.

2 Veränderung der Beschäftigungsstruktur

Wie einstmals die Industrialisierung hinterlässt jetzt die Deindustrialisierung des Ruhrgebiets ihre Spuren auf dem Arbeitsmarkt. Wie weit diese Deindustrialisierung schon fortgeschritten ist, ist selbst vielen Experten nicht klar, da die Industrie mit ihrem großen Flächenverbrauch weiterhin die Wahrnehmung bestimmt. Zwar sind die Beschäftigungsverluste im Bergbau und der Stahlindustrie weitgehend bekannt. Weniger bekannt ist, dass an jedem dieser Montanarbeitsplätze weitere Zuliefertätigkeiten hingen, die auch verschwunden sind. Das Ruhrgebiet hat mehr industrielle Arbeitsplätze verloren als jede andere Region in Nordrhein-Westfalen und als das frühere Bundesgebiet sowieso (Abbildung 1). Heute arbeitet nur noch jeder vierte Beschäftigte (26%) im Ruhrgebiet im verarbeitenden Gewerbe. In NRW ist es hingegen noch fast jeder dritte (31,5%). In der klassischen Industriestadt Dortmund

verdient nicht einmal jeder fünfte (19,6%) sein Geld in der Industrie. Bei Hoesch-Krupp-Thyssen waren in Dortmund einstmals mehr als 30 000 Arbeitskräfte beschäftigt, heute sind es weniger als 2000.

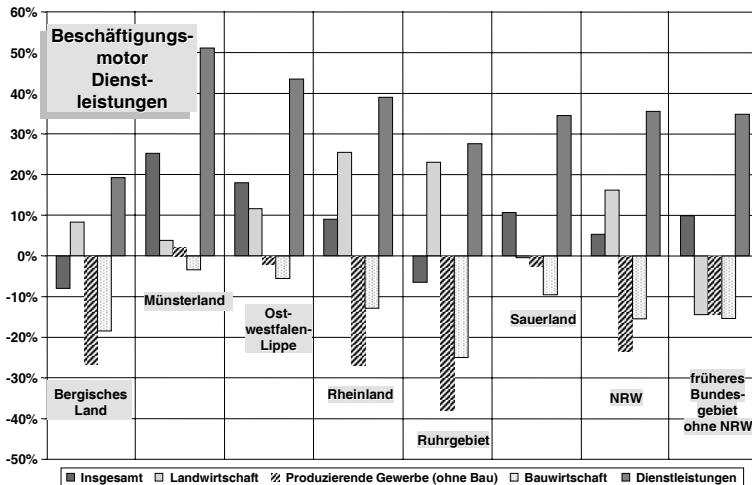


Abbildung 1: Entwicklung der Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nach Regionen und Sektoren – Veränderungen 1982/1999 in Prozent (Quelle: Nordhause-Janz 2002, © IAT 2002)

Schaut man nur auf die Beschäftigungsanteile könnte man sagen, das Ruhrgebiet ist zur Dienstleistungsregion geworden. Bereits Anfang der 80er Jahre haben die Dienstleistungen die Industrie hinsichtlich der Beschäftigung überholt. Seit 1970 sind hier rund 500 000 zusätzliche Arbeitsplätze entstanden: Besonders stark ist das Wachstum in den Büroberufen und bei den sozialen Dienstleistungen (Abbildung 2). Dies reichte allerdings im Unterschied zu den meisten anderen Regionen im alten Bundesgebiet (Abbildung 1) nicht aus, um die Beschäftigungsverluste in der Industrie aufzufangen. Die Entwicklung von Dienstleistungen wurde nicht zuletzt durch die alte regionale Arbeitsteilung behindert. Düsseldorf blieb der Schreibtisch des Ruhrgebiets und konnte viele der stark expandierenden unternehmensnahen Dienstleistungen an sich ziehen.

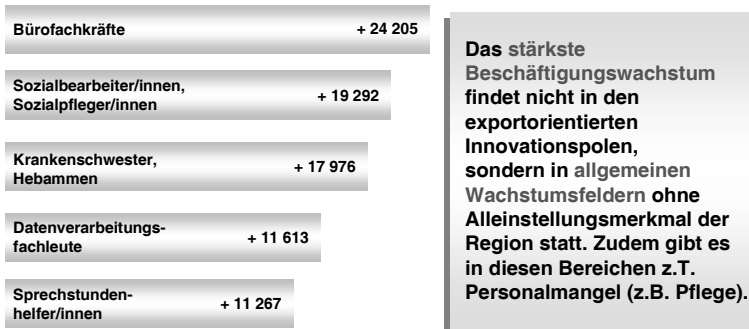


Abbildung 2: Wachstumsfelder in der Beschäftigung Berufsgruppen mit dem höchsten Beschäftigungswachstums im Ruhrgebiet, 1980-1999 (Quelle: Kommunalverband Ruhr 2002, © IAT 2002)

Ganz unbemerkt haben sich andere Regionen in NRW zum Zentrum der Industrie gemausert. Die Klein- und Mittelbetriebe im Sauerland und im Bergischen Land erwiesen sich als erheblich krisenfester als die Giganten im Ruhrgebiet und geben deutlich mehr als 40% der dortigen Arbeitskräfte Brot und Lohn. Man kann dies an einem regionalen Profilindex verdeutlichen (Abbildung 3), durch den die Beschäftigungsstrukturen der Teilregionen von NRW mit denen von NRW insgesamt verglichen werden. Wenn die Strukturen der Teilregionen mit denen NRW's übereinstimmen, nimmt der Index einen Wert von Null an.

Im Vergleich zu NRW hat das Ruhrgebiet nach diesem Index keinen Schwerpunkt mehr im Bereich Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe. Es weist allerdings geringe Vorsprünge bei den Dienstleistungen, der Infrastruktur und beim Transport auf. Das Sauerland, Bergisches Land und Ostwestfalen-Lippe sind stärker durch die Industrie geprägt, als der NRW-Durchschnitt.

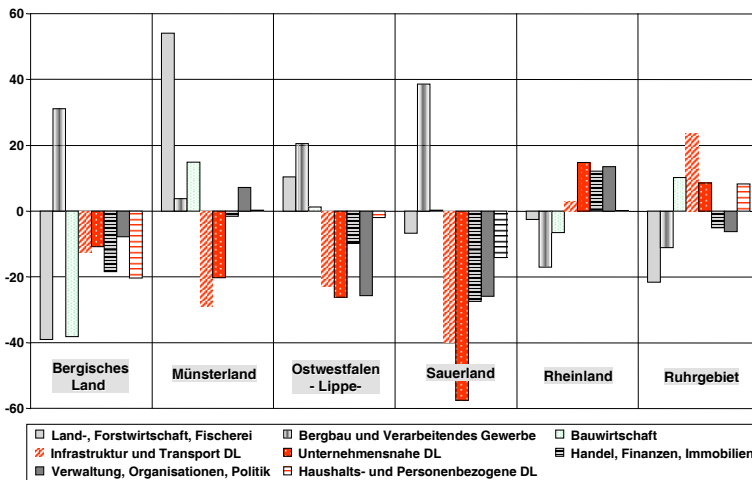


Abbildung 3: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in nordrhein-westfälischen Regionen – regionaler Profilindex 1998, Basis NRW insgesamt (Quelle: Nordhause-Januz 2002, © IAT 2002)

3 Arbeitslosigkeit

Die Folgen dieser Entwicklung für den Arbeitsmarkt sind bekannt. Die Arbeitslosenquote im Ruhrgebiet, die sich noch bis Mitte der 70er Jahre auf dem Durchschnittsniveau von NRW bewegte, liegt heute rund 3% darüber. Das südliche Ruhrgebiet steht etwas besser als das nördliche da (Abbildung 4). Hinter solchen Durchschnittszahlen verbergen sich jedoch ganz unterschiedliche Realitäten. Viele der älteren Langzeitarbeitslosen im Ruhrgebiet sind über einen Sozialplan, also mit dem goldenen Handschlag, ausgeschieden. Sie sind formell arbeitslos, suchen keine Arbeit mehr und werden vom Arbeitsamt in Ruhe gelassen. Sie beziehen zwischen 85% und 90% ihres früheren Nettoeinkommens. Schätzungsweise 15% aller Arbeitslosen des Ruhrgebiets, in einzelnen Städten mehr, entfallen auf diese Gruppe. Damit ist der Unterschied der Arbeitslosenquoten zum Landesdurchschnitt schon fast erklärt. Der

Vorruhestand wird im Ruhrgebiet im Unterschied zu den 60er Jahren längst nicht mehr als Makel gesehen, sondern ist ein begehrter und sozial akzeptierter Status. Zumindest die Großindustrie hat mit massiver öffentlicher Subvention, vor allem der Bundesanstalt für Arbeit und der Rentenkassen, den Personalabbau sozialverträglich bewältigt. Es gibt daher im Unterschied zu vielen anderen ehemaligen Montanregionen keine nennenswerte Altersarmut im Ruhrgebiet und die Kaufkraft ist auch nicht eingebrochen.

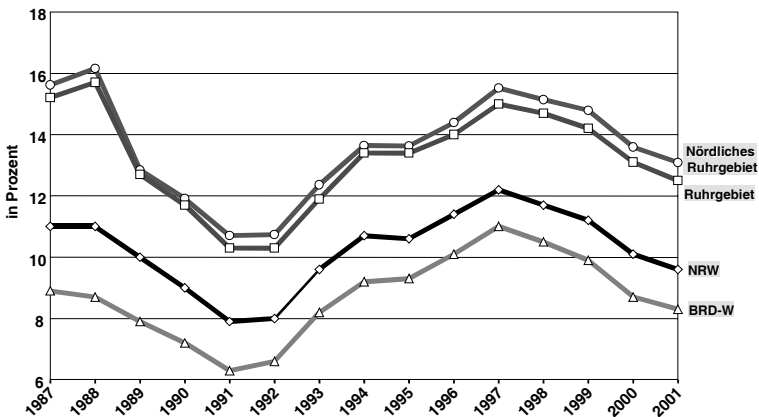


Abbildung 4: Jahresdurchschnittliche Arbeitslosenquoten, 1987-2001

(Quelle: Knuth, u.a. 2002, © IAT 2002)

Ein ganz anderes Gesicht hat die Arbeitslosigkeit vor allem im Norden des Ruhrgebiets. Sie trifft die sozial schlecht abgesicherten Arbeitslosen aus Klein- und Mittelbetrieben, die nachwachsende Generation und vor allem die Ausländer. Viele dieser Arbeitslosen schaffen den Übergang in die eher kommunikationsorientierte Dienstleistungen nicht. Oft reichen nicht einmal die Sprachkenntnisse aus, die früher in einfachen Industrietätigkeiten nur eine geringe Rolle spielten. Das Kabel- und Satellitenfernsehen mit seinen ausländischen Fernsehprogrammen hat die Sprachentwicklung bei vielen Ausländern gehemmt. Vor allem die jungen Männer mit schlechtem Bildungshintergrund fühlen sich tiefst in ihrer meist sehr traditionellen Männlichkeit getroffen, wenn sie in

schlecht bezahlten Dienstleistungstätigkeiten keinen Familienlohn mehr verdienen. Da hiervon vor allem ausländische Jugendliche betroffen sind, führt dies nicht wie in Ostdeutschland zu Rechtsradikalismus, wohl aber zur Ghettoisierung der ausländischen Bevölkerung. Die Hauptschulen sind oft nicht mehr in der Lage, wie früher ihre soziale Integrationsfunktion wahrzunehmen. In vielen Teilregionen sind die Hauptschulen zu Restschulen geworden. Das kann man sehr gut an der örtlichen Verteilung der Schulen ablesen. Im Süden Essens gibt es heute beispielsweise keine Hauptschule mehr. 1980 waren es noch neun. Die Essener Hauptschulen befinden sich dort, wo der Ausländeranteil und die Arbeitslosenquote hoch ist (Abbildung 5).



Abbildung 5: Verteilung der Hauptschulen in Essen
(Quelle: Stadt Essen 2001, Eigene Darstellung, © IAT 2002)

Ein weiterer Teil der Arbeitslosen schließlich erscheint gar nicht in der Statistik. Es handelt sich vor allem um Frauen, die wegen der Rückständigkeit des Dienstleistungssektors keine Beschäftigungschancen für sich sehen. Das Ruhrgebiet ist eine städtische Region und in städtischen Regionen liegt die Beschäftigungsquote von Frauen üblicherweise über dem Bundesdurchschnitt. Ganz anders im Ruhrgebiet und insbesondere

im Norden des Ruhrgebiets (Abbildung 6). Die meisten Frauen sind dort nicht erwerbstätig¹. In dieser Hinsicht gleicht das Ruhrgebiet einer ländlichen und nicht einer städtischen Region, was weitreichende Folgen für die Entwicklung von Dienstleistungen hat. Eine der wichtigsten Triebkräfte für die Entwicklung sozialer und haushaltsnaher Dienste, ist die Erwerbstätigkeit der Frauen. Durch das Outsourcing klassischer Haushaltstätigkeiten entsteht Nachfrage nach solchen Dienstleistungen.

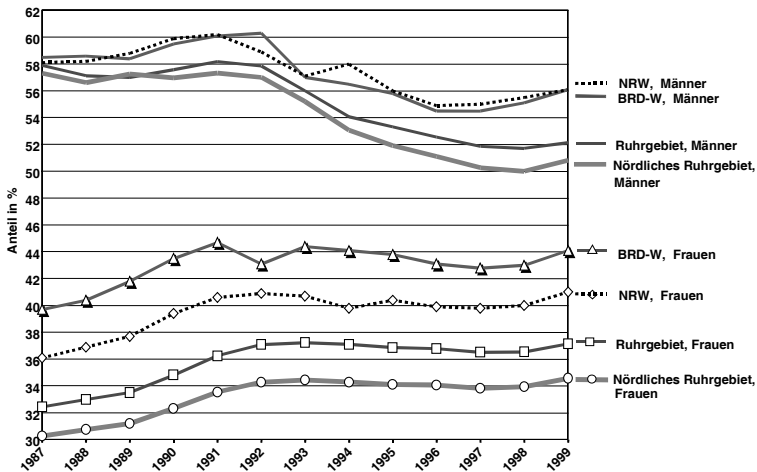


Abbildung 6: Geschlechtsspezifische Beschäftigungsquoten der Wohnbevölkerung von 15 bis unter 65 Jahren (sozialversicherungspflichtige Beschäftigung), 1987-1999 (Quelle: Knuth u.a. 2002, © IAT 2002)

¹ Die Zahlen in Abbildung 5 beziehen sich nur auf sozialversicherungspflichtige Beschäftigte. Die tatsächlichen Beschäftigungsquoten liegen darüber. Man muss die geringfügig Beschäftigten, die Beamten und die Selbständigen hinzuzählen.

4 Innovation und Bildung

Um den Arbeitsmarkt im Ruhrgebiet zu verstehen, genügt es allerdings nicht, allein auf die Beschäftigten und Arbeitslosenzahlen zu schauen. Man muss sich auch mit der beruflichen Bildung und der Technik und Organisation in den Unternehmen befassen. Dabei gibt es durchaus Erfreuliches zu vermelden. Nicht nur die neuen Branchen, sondern auch die Altindustrien sind hochmodern. Trotz der Strukturkrisen wurde immer investiert und ausgebildet. Eine Befragung des Instituts Arbeit und Technik zeigte, dass die meisten Unternehmen des Ruhrgebiets in den letzten Jahren neue Produkte eingeführt haben. Allerdings ist der Anteil der Unternehmen mit Produktinnovationen geringer als in Nordrhein-Westfalen insgesamt (Abbildung 7).

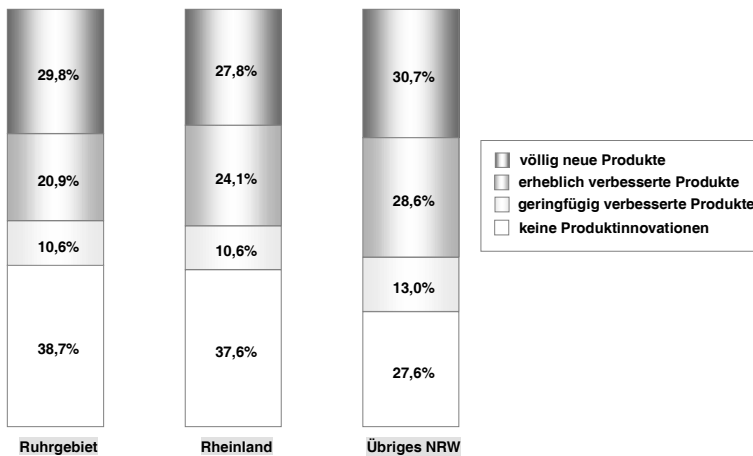


Abbildung 7: Produktinnovatoren 1997 bis 2000 in % der befragten Unternehmen (Quelle: Nordhause-Janzen 2002, © IAT 2002)

Wer im Ruhrgebiet arbeitet, ist technisch meist auf dem neuesten Stand und kann auf seine Ausbildung stolz sein. Es gibt eine gute entwickelte Bildungslandschaft auch für die berufliche Weiterbildung. Die Bundesanstalt für Arbeit hat mit ihren Weiterbildungsmaßnahmen vielen Arbeitslosen den Übergang in eine neue qualifizierte Tätigkeit finanziert.

Große Bildungsträger, wie das Berufsbildungszentrum in Essen oder Graf Bismarck in Gelsenkirchen wurden mit Beginn der Kohlekriese gegründet, um den Übergang ehemaliger Montanbeschäftigter in eine neue Beschäftigung zu fördern. Die Erwerbstätigen des Ruhrgebiets - und auch das ist ein Unterschied zu anderen Montanregionen in der Welt - sind überdurchschnittlich gut qualifiziert. Der Anteil der An- und Ungelernten liegt mit 26,1% nur geringfügig über dem Durchschnitt von NRW (Abbildung 8). Nachteilig ist allerdings die großbetriebliche Orientierung von Aus- und Weiterbildung. Man lernt in großen Strukturen mit ihren Hierarchien und ihrer ausgeprägten, oft rigiden Arbeitsteilung. Hohe technische Kompetenz und Arbeitszeitflexibilität, vor allem Akzeptanz von Schichtarbeit, gehen einher mit einem fast beamtenmäßigen Zuständigkeitsdenken. Dies erschwert den Übergang von Montanbeschäftigten in Klein- und Mittelbetriebe und erschwert Neugründungen.

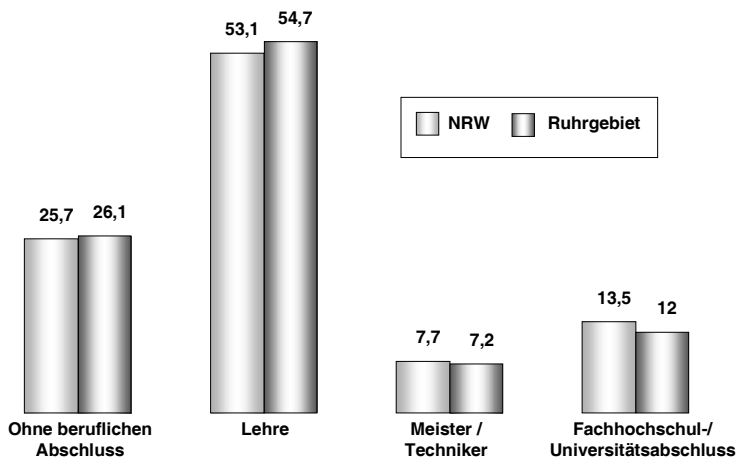


Abbildung 8: Qualifikationsstruktur der Erwerbstätigen in NRW und ' Ruhrgebiet, 2000, in Prozent (Quelle: Kommunalverband Ruhr 2002, © IAT 2002)

5 Die Zukunft

Soweit zur Gegenwart. Wie aber sieht die Zukunft aus? Das Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsinstitut prognostiziert dem Ruhrgebiet bis zum Jahr 2015 einen Bevölkerungsverlust von rund 400 000 Personen. Der Bevölkerungsschwund setzt im Ruhrgebiet wegen der Überalterung der Bevölkerung früher und erheblich stärker als im Rest der Bundesrepublik ein. Essen wird fast 14% seiner Bevölkerung und Dortmund fast 11% verlieren. Dies entspricht einem jährlichen Kaufkraftverlust von rund 11 Milliarden DM, worunter vor allem der Einzelhandel, das Handwerk und der Dienstleistungssektor zu leiden haben wird (Klemmer 2001). Sich selbst verstärkende Kreisläufe mit weiteren Abwanderungen sind nicht auszuschließen. Die Talfahrt wird die Abwanderung vor allem von jüngeren Arbeitskräften fördern und der Anteil der älteren Beschäftigten wird steigen. Unter solchen Bedingungen kann die jahrelange Politik der vorzeitigen Stilllegung von Arbeitskapazitäten nicht mehr funktionieren, die zudem die Innovationsbereitschaft beeinträchtigt. Wer weis, dass er mit Anfang 50 aus dem Erwerbsleben ausscheidet, wird schon ab Mitte vierzig Weiterbildung und betriebliche Umstrukturierungen den Nachfolgern überlassen. Das notwendige Umdenken in der Personalpolitik hat allerdings im Ruhrgebiet ebenso wenig wie in anderen Teilen Deutschlands begonnen.

Die Talfahrt ist also noch nicht zu Ende, der Talboden ist aber immerhin schon in Sicht, so dass zunehmend der Wiederaufbau in den Vordergrund der Politik gestellt wird. Dabei wird immer sichtbarer, dass die Region nicht mehr durch eine Kernindustrie zusammengehalten wird, sondern in Teilräume mit ganz unterschiedlichen wirtschaftlichen Schwerpunkten zerfällt. Einzelne Städte haben das Potential zu einem selbsttragenden Aufschwung und versuchen mit Erfolg, die lähmende Stimmung infolge des langen Niedergangs zu überwinden. Der Grundstein zum Wiederaufbau wurde mit der Gründung der Universitäten im Ruhrgebiet in den 60er und 70er Jahren gelegt, der vielleicht wichtigsten strukturpolitischen Maßnahme der letzten 40 Jahre. Das Ruhrgebiet wurde zwischenzeitlich sogar zum Nettoexporteur von Hochschulabsolventen. Der Anteil von Hochschulabsolventen an allen Erwerbstätigen

gen liegt unter dem Landesdurchschnitt und ist in den letzten Jahren sogar leicht abgesunken. Das soll sich nun ändern. So hat Dortmund heute nach langem Forschungsvorlauf große Potentiale bei den Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Wirtschaftsförderung dieser Stadt setzt alle Energien auf den Ausbau dieses Schwerpunkts - und dies mit guten Erfolgchancen. Duisburg versucht seine Stärken im Bereich des Transports und der Logistik und Essen im Bereich der Medizintechnik zu entwickeln. Die Städte wissen, dass sie hochqualifizierte Beschäftigten für solche Kompetenzfelder nur gewinnen und halten können, wenn sich auch das Wohnumfeld und die Dienstleistungsqualität der Region verbessert. Die Schaffung attraktiver Wohnumfelder, wie etwa um den geplanten Phoenixsee im Süden Dortmunds, sind wichtige Elemente der Erneuerung. Allerdings werden die Stadtväter des Ruhrgebietes noch einige Zeit brauchen, um zu verstehen, was ein attraktives Wohn- und Lebensumfeld für neue Beschäftigtengruppen sein könnte. Die internationale Bauausstellung (1992 - 2000) mit ihren hohen Qualitätsstandards für Regionalprojekte war vielleicht der wichtigste Beitrag zur Geschmacksbildung im Ruhrgebiet. Man sollte allerdings nicht unterschätzen, wie viele der umerziehungsresistenten Entscheidungsträger froh sind, jetzt wieder ungehindert betonieren zu können.

In anderen Teilregionen kann sich die Ghettoisierung der Ausländer verstärken. Die Zuwanderung vor allem nach der Osterweiterung der EU wird sich vermutlich auf die eh schon benachteiligten Stadtteile konzentrieren. Am Ruhrgebiet wird sich zeigen, ob die Integration der ausländischen Bevölkerung bei weiterer Zuwanderung gelingt. Dabei sollte zunächst einmal der Fortzug der deutschen Bevölkerung aus diesen Stadtteilen verhindert werden. Vielleicht kann man sie mit billigen Krediten beim Erwerb von Wohnungseigentum zum Bleiben veranlassen. Dann geht es darum, die bildungsfernen Milieus in diesen Stadtteilen aufzubrechen. Durch frühen Spracherwerb im Kindergarten und den Ausbau von Ganztagschulen muss man die Verständigungsbasis der Jugendlichen verbreitert werden. Jugendliche Ausländer müssen für eine Ausbildung gewonnen werden; dabei muss man früher als bisher ansetzen und die Schulverweigerer ansprechen. Unternehmen und Politik sollten bei der Integration Vorbilder setzen. In den Füh-

rungetagen des Ruhrgebiets finden man bis heute kaum türkische Namen. Kein Wunder, dass die meisten Ausländer den deutschen Arbeitsmarkt für verschlossen halten, viel verschlossener als den britischen oder amerikanischen. Schließlich wird man die Frauenerwerbstätigkeit fördern müssen. Soziale und persönliche Dienstleistungen, die das größte Beschäftigungspotential der Zukunft ausmachen, werden erst dann expandieren, wenn sie nicht mehr zu Hause erledigt, sondern über den Markt nachgefragt werden. Dieses Outsourcing von Hausarbeit entspricht den Wünschen der Frauen, angesichts eines Mangels an Krippenplätzen und Ganztagschulen aber nicht ihren Möglichkeiten. Die meisten Entscheidungsträger der Region sind traditionell denkende Männer mit traditioneller häuslicher Arbeitsteilung. Sie hören solche Thesen mit Verwunderung und halten sie für Verirrungen der Frauenbewegung, die sich mit der Zeit wieder legen werden.

Man kann die Beschäftigungsperspektive für das Ruhrgebiet so zusammenfassen: Die Talfahrt geht noch einige Jahre weiter; aber in einzelnen Teilregionen wird ein Neuanfang Früchte tragen. Einige Zukunftsaufgaben sind begriffen worden, wie die Entwicklung neuer Kompetenzfelder. Andere, wie die Integration der Ausländer, die Entwicklung benachteiligter Stadtteile, ein Umdenken in der Personalpolitik und eine Förderung eines modernen Dienstleistungssektors in Verbindung mit einer hohen Frauenerwerbstätigkeit müssen noch verstanden und in der Politik verankert werden.

Literatur

Bosch, Gerhard, 2002: Licht am Ende des Tunnels .Das Ruhrgebiet und der Arbeitsmarkt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.03.2002, Nr. 67 / Seite 52

Klemmer, Paul, 2001: Steht das Ruhrgebiet vor einer demographischen Herausforderung? Essen: RWI. Schriften und Materialien zur Regionalforschung des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung, Bd. 7

Kommunalverband Ruhr, 2002: Strukturbericht Ruhrgebiet 2002, Essen

Nordhause-Janzen, Jürgen, 2002: Das industrielle Herz schlägt nicht mehr im Ruhrgebiet: Veränderungen der Beschäftigungsstruktur in Nordrhein-Westfalen. Internet-Dokument. Gelsenkirchen: Inst. Arbeit und Technik. IAT-Report, Nr. 2002-03

Knuth, Matthias / Dahlbeck, Elke / Nordhause-Janzen, Jürgen, 2002: Beschäftigungsstruktur, Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit im nördlichen Ruhrgebiet. In: Klute, Jürgen / Bitter, Karl Heinz (Hrsg.): Dokumentation: Sozialkonferenz Herne 2002. Münster: Lit-Verl. Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik, Bd. 39 (im Erscheinen).